

zieherin, der Beruf des Adels, die Mission der Frau und nicht zum wenigsten die weitgreifende Bedeutung der religiösen Frauengenossenschaften für die Erneuerung unserer Zeit in Christi Geist und Liebe. In feiner psychologischer Zeichnung zeigt der Verfasser, wie ein feuriges, heftiges Temperament und ein fast leidenschaftlicher Tatendrang durch das Wirken der Gnade sich in heiligen Gleichmut und vollkommene Gottergebenheit wandeln kann. Gebet und Opfergeist ihres Klosterkindes schenken der protestantischen Mutter die Gnade der Konversion. Die jüngste Schwester ist als Stifterin und Leiterin der Breslauer Erziehungsanstalt Mariahilf bekannt geworden, eine andere Schwester übte durch Pädagogik und Caritas einen günstigen Einfluß auf sehr hohe aristokratische Kreise in Österreich aus. Drei Brüder vertraten als bekennertreue Parlamentarier im Kulturkampf die Interessen ihrer Kirche. Der vierte Bruder, Bernhard, zuerst Kavallerieoffizier und nachher Priester der Gesellschaft Jesu, wirkte über ein halbes Jahrhundert entsagungsvoll als Missionar in Schweden. Sein Bischof schrieb von ihm: „P. v. Stolberg ist ein Heiliger, wir alle wissen es gut.“ Manche interessante Einzelheiten werden aus dem weiten Bekanntenkreise mitgeteilt, so vom Grafen Ballestrem, dem späteren Reichspräsidenten, daß er als junger Kürassieroffizier seinen andersgläubigen Kameraden, ohne Widerspruch zu finden, entgegenhielt: „Katholisch ist doch aristokratischer als protestantisch.“ So bietet die Biographie noch vieles, was zumal in unserer Zeit Interesse finden dürfte.

K. Richstätter S. J.

Schwester Maria Martha Chabon. Apostel und Missionarin der Heiligen Wunden. Deutsche Übertragung von P. J. W. Schöns O. S. B. 8° (XXIII u. 406 S.) Freiburg (Schw.) 1933, Verlag Herz-Jesu-Sekretariat. Kart. Fr 4.80 (M 3.85).

Man wird bei diesem Lebensbild an die Sendung der hl. Margareta Maria aus demselben Orden der Heimsuchung erinnert. Gewinnend wirkt die stets gleichbleibende Kindlichkeit und Bescheidenheit der Schwester, wie auch der Umstand, daß die Oberinnen sie ver-

ständigerweise in ihrer Unscheinbarkeit belassen haben. In der Auffassung der Schauungen, die zwar keinen Anstoß geben, aber sich stark an die Denkart der Schwester anlehnen, wird man sich zunächst einige Weite vorbehalten. Das Buch gibt übrigens trotz der mystischen Haltung wie ein herziges Stück Brot viel Anregung auch für das gewöhnliche geistliche Streben. — Auf die Ausarbeitung des Lebensbildes, auf die asketische und mystische Verbrämung ist viel Fleiß verwandt worden, so sehr, daß der Brokat für die einfache Schwester leider zu schwer geworden ist. In der deutschen Ausgabe haben Sprachform und Sprachgeist des Französischen vielfach kein gutes deutsches Gewand gefunden. Ich vermute, daß auch die Vorliebe für wenig glückliche Verbindungen (wie Allgut, Tiefgeist, Erleuchtungsgnadenblumen u. ä.) erst im Deutschen auffallend geworden ist. — Das Buch verdient neue Auflage und darum neue Bearbeitung. Es müßte dann bemerkt werden, daß die Andacht zum Leiden Christi schon in vielen Formen stark im christlichen Volk verankert war, und daß eine bestimmte Form als solche doch mehr nebensächlich ist. Das Zeichen Gamaliels ist übrigens der „Sendung“ der Schwester günstig.

S. Nachbaur S. J.

Asienkunde

Indien in der Weltpolitik. Von Taraknath Das. Bearbeitet von K. Haushofer u. Robert Morss Lovett. 8° (266 S.) München 1932, Callwey. M 4.80

Der Indier Das führt in ganz großzügiger Weise den Gedanken aus, welche Rolle Indien in der englischen Weltpolitik einst spielte und gegenwärtig noch spielt. Allseitig werden die Einflußsphären auf die Länder Europas und Asiens nachgewiesen, und gleichzeitig wird gezeigt, welche für die einzelnen Nationen günstige Änderung eintreten könnte, falls Indien selbständig würde.

Zur Grundlage der Beweisführung dienen vor allem die Zeugnisse englischer Staatsmänner, die sehr geschickt ausgewählt sind. Eine Dominionstellung innerhalb des englischen Empire wird für Indien abgelehnt, da es dann infolge seines Reichtums, seiner Ausdehnung und

großen Bevölkerungszahl zweifellos in führende Stellung gedrängt würde, was selbst Indien freundlich gesinnte Engländer nie dulden werden. Deswegen haben die englischen Staatsmänner bei allen Verhandlungen über Indien stets die Heeres- und Finanzverwaltung sowie die Leitung der Außenpolitik für England gefordert. Somit bleibt als letzte indische Forderung nur die Selbständigkeit übrig. Um diese auch den Europäern und besonders den Deutschen annehmbar zu machen, werden alle Vorteile aufgezählt, die Indiens Selbständigkeit ihnen bringen würde.

Kann auch ein Europäer den Ausführungen des Verfassers über Indiens Reichtum, Kultur und Einfluß im allgemeinen zustimmen, so wird er doch dem Nutzen, den ein völlig selbständiges Indien heute Europa bringen könnte, sehr skeptisch gegenüberstehen. Ganz abgesehen von der geringen Zahl der Gebildeten und Rassebewußten, würde die große Masse von 300 Millionen auf Jahrhunderte hinaus wieder das Betätigungsfeld skrupelloser Staatsmänner und Abenteurer werden, die Europa und auch ganz Asien durch Indien in Unruhe und dauernde Bedrohung setzen könnten. Streckt doch bereits heute das absatzsuchende Japan nach Indien seine Fangarme aus, arbeiten doch bereits mit mehr oder weniger Erfolg bolschewistische Volksbefreier an der Betörung der unwissenden Massen. Die vieltausendjährige Erfahrung mit Indiens Völkern und die Gegenwartserfahrung mit den selbständigen südamerikanischen Republiken scheinen diesen Skeptizismus zu rechtfertigen.

Sollte sich aber doch nach Jahrzehnten unermüdlicher Arbeit erwarten lassen, daß Indiens Völker, die durch Kasten, Religionen und Rassen zersplittert sind, nicht nur im Fremdenhaß, sondern zu positiver Arbeit einig würden und daß Indien als Großmacht neben China, Rußland und Japan träte, so würde der wohlverstandene Egoismus der Europäer doch diesen Augenblick wenigstens so lange hinauszuschieben suchen, bis den asiatischen Mächten ein in sich geeinigtes und gefestigtes Paneuropa gegenüberstände. Heute ist diese Stunde noch nicht in naher Sicht. Daher kann auch ein Appell an Deutschland nicht den

von Das gewünschten Erfolg haben, da Deutschland zunächst europäische Interessen vertreten muß und diese nicht aus Eigennutz oder zu Gunsten Asiens vernachlässigen kann. Allerdings hat Europas letzte Stunde geschlagen, wenn europäische Staaten noch einmal wie im Weltkrieg einander mit Hilfe der Asiaten zu vernichten suchen.

H. Klein S. J.

Gandhi, der Heilige und der Staatsmann, in eigenen Aussprüchen. Ausgewählt und eingeleitet von B. P. L. Bedi und Freda M. Houston. 80 (80 S.) München 1933, Reinhardt. M 1.80

Nach Andrews zwei englischen Wälzern über den Mahatma und nach Franciska Staudenaks Buch „Vier Monate Gast bei Gandhi“, die in der letzten Zeit erschienen sind, wird man gewiß dem Verlag Ernst Reinhardt dankbar sein für das obengenannte Werkchen. Manchen Leser wird es in der uns so fremden Welt des indischen Führers an Hand seiner eigenen Aussagen schnell orientieren. Im Vorwort betont mit Recht ein Berufener, Professor Rudolf Otto, daß bei der Übertragung dieser Aussprüche „unsere westlichen Assoziationen ... nicht ohne weiteres mit gemeint sind“. Er beweist das durch interessante Erläuterungen solcher oft mißverstandenen Begriffe, wie Sadhu (Heiliger), Satyagraha (Wahrheitsucher), Ahimsa (Nicht-schaden), Brahmacharya (Keuschheit), Svaraj (Selbstregierung).

Das Verblüffende der Gandhibewegung liegt eben in der Forderung des Führers: „Selbstläuterung des Individuums als unerläßliche Vorbedingung in dem Streben nach dem höchsten sozialen Wohl.“ — „Die politische Macht ist ihm keineswegs das Wesentliche bei der Reform“, sagen die beiden Herausgeber in der Einführung. Es zeugt von dem Idealismus eines Volkes von 300 Millionen, daß es im großen ganzen einem solchen Programm freudig zustimmt.

Zu den Tabellen, die den Fortschritt im Unterrichtswesen der indischen Staaten im Gegensatz zum englisch regierten Gebiet zeigen wollen, müßte gerechterweise hinzugefügt werden, daß der hohe Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Kundigen in Travancore und Cochin hauptsächlich auf das Konto